Morgen-Ausgabe.

Das „Berliner Tageblatt" erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe, und des Montags, an dem es nur in einer Abendausgabe ausgegeben wird. Es ist durch die Expedition Jerusalemerstr. 48, Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66, Filiale Königstadt: Königstr. 50, Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 41, sowie durch alle Zeitungs-Expeditionen und Post-Anstalten des Reichs zu beziehen. — Redaktion: Jerusalemerstr. 48.

Berliner Tageblatt.

Der Abonnements-Preis beträgt incl. dem illustr. Blattblatt „Mit", der „Deutschen Lesehalle" und den wöchentlichen Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft" vierteljährlich 5 M. 25 Pf. incl. Botenlohn, monatlich 1 M. 75 Pf., durch die Post bezogen 5 M. 25 Pf. pro Quartal.

Inserate, pr. Zeile 50 Pf. (Berliner „Stadt-Anzeiger" 30 Pf.), werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 50, Prinzenstr. 41, angenommen.

Nr. 173. **Berlin, Mittwoch, den 14. April 1880.** **IX. Jahrgang.**

Geldüberfluß.

Eine der auffallendsten Erscheinungen auf dem finanziellen Gebiete ist der seit länger als Jahresfrist an sämmtlichen größeren Märkten und an allen Haupthandelsplätzen herrschende Geldüberfluß. Wiederholt ist demselben ein nahes Ende angekündigt, und immer ist er mit verstärkter Kraft wieder neu hervorgetreten; weder die Ausschreitungen der Börsenspekulation, noch die in rascher Folge wiederkehrenden Anleihen und die Ansprüche der industriellen Thätigkeit haben die Flüssigkeit des Geldstandes beträchtlich und auf die Dauer beeinflußt. Mochte auch eine schwierigere Börsenliquidation oder ein Quartalswechsel einmal größere Forderungen an den Geldmarkt stellen; bemerkbar machten sich dieselben immer nur in den engsten Kreisen und auch da nur auf kürzeste Zeit. Geld blieb bisher flüssig, und der allgemeine Zinsfuß sank stetig; selbst heute noch muß es zweifelhaft erscheinen, ob das Frühjahrsgeschäft hierin eine durchgreifende Aenderung hervorrufen wird.

An dieser Stelle ist die Frage des Geldüberflusses bereits wiederholt gestreift, und dabei ganz besonders die Ansicht vertreten, daß die seit Jahresfrist an den Geldmarkt gestellten Ansprüche, namentlich die so vielfach bedauerten und Anfangs mit Besorgniß betrachteten Zinsfußherabsetzungen keineswegs den Einfluß haben würden, welchen ängstliche Gemüther davon befürchteten. Und in der That, der Geldmarkt ist ebensowenig wie das Geschäft in festverzinslichen Anlagepapieren erschüttert und in unregelmäßige Bahnen gelenkt worden, sondern auf beiden Gebieten zeigt sich eine zunehmende Befestigung der Haltung und eine so ruhige, stetige, besonnene Entwickelung, wie sie in den Vorjahren selten vorgekommen ist. Wenn wir uns nun hier mit dem Geldüberfluß an sich beschäftigen, so geschieht es vorzugsweise, um seinen Ursprung und seine nächsten Wirkungen einer genauern Untersuchung zu unterziehen. Beide Seiten erscheinen für die Beurtheilung der gesammten Marktlage, sowie für die Bildung einer Ansicht über die nächste Entwickelung derselben von höchster Wichtigkeit und allseitigem Interesse.

Der Ursprung der großen Flüssigkeit des Geldstandes wird meistens höchst einseitig in der seit dem Jahre 1873 hereingebrochenen Krisis gesucht; es wird dabei allerdings richtig bemerkt, daß der Rückgang der Produktion, das Eingehen vieler Werke, der Verkauf von ertraglosen Aktien, um dagegen festverzinsliche Anlagen einzutauschen, und ähnliche Verhältnisse das Ihre beigetragen haben. Da aber gerade bei diesem Uebergange außerordentlich viele Werthe, wie Jedermann bekannt, vernichtet sind, so ist es wohl kaum möglich, hieraus allein eine Zunahme der Flüssigkeit des Geldes herzuleiten. Allerdings sind zeitweise große Kapitalien aus gewerblichen und Handelsunternehmungen zurückgezogen, welche vorübergehend als müßiges Geld am Effektenmarkte oder im Diskontgeschäft Anlage gefunden haben mögen. Allein haben aber diese Momente den Geldüberfluß jedenfalls nicht so bemerkbar gemacht, zumal derselbe eigentlich erst am schärfsten hervorgetreten ist, seitdem angeblich Handel und Industrie wieder größere Ansprüche an den Geldmarkt stellen. — Die Wirkung jener großen Krisis wird am besten durch folgende Ziffern veranschaulicht: am 30. Mai 1873 hatte die preußische Bank ihren Zinsfuß auf 6 pCt. erhöht und ihr Wechselportefeuille umfaßte trotzdem 673,113,000 Mark; am 31. Mai 1879 hatte die Reichsbank, deren Geschäftskreis sich auf ganz Deutschland erstreckte, bei einem Diskontosatze von 3 pCt. nur 323,080,000 Mark, also nicht einmal die Hälfte diskontirt; der Betrag der Wechselbestände hatte sich Ende März 1880 wieder auf 361,326,000 Mark gehoben. Aehnliche Bewegungen haben sich auch an den fremden Märkten, namentlich in London und Paris gezeigt; selbst die Vereinigten Staaten von Amerika haben an diesem Kreislaufe, welcher immer noch nicht ganz beendet zu sein scheint, theilgenommen.

Wenn wir nun die Ursachen dieser Bewegung aufsuchen, so treten uns deren eine ganze Reihe entgegen, welche alle, jede für ihr Theil bald mehr bald weniger die Flüssigkeit des Geldstandes gefördert haben. Die Kreditinanspruchnahme, welche in der Gründerperiode eine außergewöhnliche Höhe erreicht hatte, war durch die Auflösung vieler industrieller Unternehmungen, Bank-Institute und Firmen stark zusammengeschrumpft und befindet sich seitdem aufs Neue im Wachsen. Sie hat sich aber immer noch nicht wieder in einer Weise geltend gemacht, welche einen vollständigen Abschluß des Geldüberflusses anzeigte. Wie sich auf diesem Gebiete der Umlauf von Wechseln um mehrere hundert Millionen Mark vermindert hat, so sind endlich auch die in früheren Jahren so vielfach beanstandeten Schatzscheine fast ganz aus dem Verkehr verschwunden. Auch hierdurch sind einige hundert Millionen Mark für andere Zwecke flüssig geworden.

Neben dieser ziffermäßigen Entlastung des Geldmarktes kommen ganz besonders die Erleichterungen des Geldverkehrs in Betracht, welche die letzten Jahre gebracht haben. Dahin gehört vor Allem die Postanweisung, welche bereits an drei Milliarden Mark jährlichen Geldumsatz vermittelt, ohne baares Geld in größerem Umfange dem Verkehr zu entziehen; dahin gehört ferner ganz besonders der Giroverkehr der Reichsbank, mit Hülfe dessen im Vorjahr über fünfzehn Milliarden Mark umgesetzt sind! Für alle solche Uebertragungen, welche heute durch bloße Verrechnung ausgeglichen werden, wurden früher große Beträge baaren Geldes verpackt, versandt, gezahlt oder in irgend einer andern Weise dem Verkehr entzogen, während dasselbe jetzt in verschiedenen Kassen stets flüssig bleibt und dem Bedarf jederzeit zu Gebote steht.

Eine Hauptstütze hat der willige Geldstand unbedingt auch in der Annahme der Goldwährung gefunden. Dieselbe hat den deutschen Geldmarkt zu einem internationalen gestaltet; aus Paris und London haben wiederholt Gelder in Berlin Anlage gesucht, und so ist uns der niedrige Zinsfuß der westlichen Plätze zu Statten gekommen; inwieweit und wie lange auch Rußland hier Guthaben gehabt hat, wagen wir nicht zu entscheiden. Die Spekulation hat allerdings öfter geltend gemacht, daß sich in den Händen von Berliner Bankiers die Erträgnisse der neuesten russischen Anleihen befunden hätten, bis dieselben zur Zinszahlung verwendet seien. Grade sehr wahrscheinlich sind solche Behauptungen wohl nicht. Daß die fortgesetzten Zinsfußherabsetzungen einheimischer und ausländischer Anleihen das Kapital immer williger machen, sich bei einigermaßen sichern Anlagen in Staatsanleihen, Hypotheken, Pfandbriefen und Eisenbahnprioritäten mit einem möglichst geringen Zinsgenuß zu begnügen, bedarf nach den praktischen Erfahrungen der letzten Monate keines besonderen Nachweises, und da noch immer mit Kündigungen und Konvertirungen fortgefahren wird, während neuer Geldbedarf wenig vorliegt, so ist von dieser Seite nur eine Verschärfung, keine Beeinträchtigung des Geldüberflusses zu erwarten.

Die Wirkungen des Geldüberflusses haben wir öfter einer besonderen eingehenden Betrachtung unterzogen: er entwerthet das nicht arbeitende Kapital, erhöht aber den Werth der Arbeit, welcher sich das Kapital billiger und williger zu Gebote stellt; er erhöht den Werth des Grundeigenthums in der Stadt und auf dem Lande, erleichtert die Produktion und trägt in vielen Beziehungen zu der Vermehrung des einheimischen Reichthums bei. Die Börsenspekulation begründet auf die Flüssigkeit des Geldstandes immer wieder ihre bekannte Haussezuversicht, und im Allgemeinen überwiegt wohl der Wunsch, die Willigkeit des Geldstandes möge noch länger anhalten.

Bei den weitgehenden Interessen, welche sich an diese Verhältnisse knüpfen, drängt sich vor Allem die Frage in den Vordergrund, wie lange kann dieser Geldüberfluß noch anhalten? Die Ueberspekulation der Börsen hat nur eine einseitige, rasch vorübergehende Geldknappheit im Gefolge gehabt; die hier und da so laut gepriesene Besserung in Handel und Industrie hat bisher nur wenig Kreditansprüche erhoben. Aber gerade diese beiden Faktoren kommen hier neben dem Bedarf der Staaten für unproduktive Zwecke am meisten in Betracht. Die Effektenspekulation wird jedenfalls fortgesetzt bemüht bleiben, das müßige Geld an die Börse zu ziehen, und von hier aus droht auch namentlich durch die Vorbereitung großer Anleiheoperationen einige Gefahr. Dagegen haben Handel und Industrie in den Vorjahren mit der Verwendung geliehenen Geldes sehr üble Erfahrungen gemacht. Banken und Bankiers stellten den industriellen Gesellschaften zu Anfang dieses Jahrzehnts die größten Kredite zur Verfügung; als dann die Krisis begann, wurden dieselben zurückgezogen, so daß sich viele Gesellschaften zur Auflösung gezwungen sahen. Die lebenskräftige Industrie hat sich daher für den Augenblick in finanzieller Beziehung selbstständiger gemacht; ältere Darlehne sind zurückgezahlt, und aus den zurück-

Eine russische Geige.

[7. Forts.] Roman von Henry Greville.

VI.

Fräulein Russof saß am Fenster ihres Zimmers und nähte ein baumwollenes Hemd von schreiendem Rosa für einen kleinen Bauernbuben; sie war eifrig damit beschäftigt, zwei viereckige, purpurrothe Zeugstückchen auf die Achselstücke zu setzen, ohne welche, der Himmel weiß warum, ein Bauernhemd als ein verächtliches Ding gilt, welches nicht werth ist, getragen zu werden, es sei denn bei der gröbsten Arbeit.

Während ihre Nadel das Baumwollenzeug mit raschem regelmäßigem Knistern durchstach, dachte Fräulein Russof an „ferne Dinge", wie sie dies im vorigen Jahre gegen Viktor geäußert, und ihr wandernder Geist zog sie weit hinweg von dem rosenfarbigen Hemde, hinweg von dem Kirchthurm, der einer auf den Kopf gestellten Rübe glich und den Blick über das jenseitige Ufer des Teiches hemmte. Und was schaute sie während dieser Träumerei?

Eine weite Ebene im Sammetgrün gut befeuchteter Wiesen; in der That floß ein Bach mitten hindurch, dann und wann mit einer Gruppe von Weiden geschmückt, meist nur ganz einfach vom Vergißmeinnicht besäumt, dessen Blüthen so dicht und üppig standen, daß ihr lichtes Blau sich schon auf hundert Schritte Entfernung vom Grün abhob.

Die Ebene war verödet; nur eine Mühle, welche durch ihr schwärzliches, wettergepeitschtes Holzwerk die Augen auf sich zog, ruhte ihr im Schooße; auch diese ward nur zur Zeit der Arbeit bewohnt, also dann, wenn der Bach so gütig war, weder zuzufrieren noch zu versiegen. Ein Schutzbrett dämmte die Strömung, und eine kleine, kurzweg aus zwei Balken hergestellte Brücke beherrschte den Damm bis zu einer gewissen Höhe. Diese ziemlich merkwürdige Brücke ruhte auf zwei Pfeilern aus Backsteinen, die, von Moosen überwuchert, durch den heftigen Anprall des winterlichen Eises vielfach zerbröckelt, aber noch dauerhaft, fast gewaltig waren. Diese Pfeiler, weit älter als die Brücke, welche sie trugen, hatten vielerlei geschaut, Steine sprechen aber nicht. Die Brücke selbst hatte ehemals ein Geländer besessen, das während einer Gewitternacht in das Wasser gestürzt war, ohne daß irgend Einer es jemals wiedergesehen oder sich um Ersatz dafür bekümmert hätte.

Die Ebene bildet ein Thal, denn sie war von zwei Seiten durch Hügel begrenzt, deren jäher Abfall sich unmittelbar auf die Fläche niedersenkte. Zur Linken dehnten sich Tannen und Birkenwälder; der sandige Boden spaltete sich zuweilen und zeigte weißliches Gestein; einige gleichfalls weiße Pfade kletterten zu den Gipfeln empor, wo sie, irgend einem bekannten Ziele zustrebend, geheimnißvoll verschwanden.

Zur Rechten lag ein Städtchen, dessen Hauptgebäude ein Kloster war. Gleich allen russischen Klöstern glich es beinahe einer Festung, und seine hohen Ringmauern umschlossen mehrere Gebäude — eine Kirche, einige Kapellen, Gärten, Obstschulen; das Ganze senkte sich allmälig bis zur Ebene hinab und ward von großen Bäumen beschattet, von denen einzelne, nach der Mitte zu seltsam beschnitten, statt eines Stammes nur eine Menge von Zweigen auftragen ließen und verhältnißmäßig jung, das heißt, kaum fünfzig Jahre alt waren. Diese eigenthümlichen Bäume standen vorzugsweise in der Richtung der gegenüberliegenden Höhen, als hätte man sie mit der Absicht beschnitten, nach den Hügeln auszuschauen. — — Was sie derartig verstümmelt hatte, war aber ebenso wenig eine Laune ihres Besitzers gewesen, als es ein Zufall war, daß so grüner üppiger Rasen auf den fetten Wiesen prangte; dieser Bach war die Beresina, und französische Kugeln hatten die großen Erlen ihrer Kronen beraubt.

Einige Meilen oberhalb der Stätte, wo die blutige Schlacht von Borodino geschlagen worden, hatte ein Zusammentreffen einer Truppenmasse mit einer russischen Division stattgefunden; das kleine Kloster war furchtbar bombardirt worden, und am Ufer des Baches lagen viele Sterbende brüderlich nebeneinander. Keiner hat die Leichname gezählt, welche diese Ebene übersäeten; während des mörderischen Feuers der französischen Batterien, das drei Tage lang währte, gingen die Bewohner des Klosters nicht hinaus, ihre Todten zu rekognosziren, und als die Armee weiter zog, hatten die Marodeure der Schlachtfelder die Opfer schon geplündert. Man begrub Russen und Franzosen in dieselben Gräber, und nachdem die Mönche diese fromme Pflicht erfüllt hatten, weihten sie lange Jahre hindurch ihr Gebet der ewigen Ruhe derer, die so weit von ihrer Heimath den Tod gefunden, mochten sie sein, wer sie wollten.

Fräulein Russof wußte das Alles; sie hatte mit zögerndem Schritt die Rasenwege betreten, welche sich um die geheiligten Grabhügel hinziehen; sie hatte die Geschichte dieser drei Tage vernommen, eine nur aus Feuer und Blut bestehende Geschichte — ach! seit Jahrhunderten immer die gleiche für alle belagerten Städte, für alle entheiligten Orte, von den entlegensten Winkeln Asiens an bis in das Herz der Hauptstädte hin — und sie hatte mit einem Gefühl tiefen Mitleides diese schlichte Landschaft betrachtet, deren Linien so lebensvoll, deren Umkreise so gastfreundlich erschienen, und die so tragisch ward, wenn man ihre Legende kannte.

Es giebt Lebenslagen, zusammentreffende Begebenheiten, die an sich ganz unwichtige Fälle unauslöschlich in das Gedächtniß prägen; unter dem Einfluß gewisser Aufregungen öffnet sich das Herz neuen Gefühlen und entschleiert sich binnen einem Augenblicke weit mehr vor sich selbst, als dies während friedlich hingelebter Jahre geschehen wäre. Als Fräulein Russof dem Berichte dieser heroischen Kämpfe zuhörte, in denen Russen wie Franzosen eine fast übermenschliche Tapferkeit bewiesen hatten, begleitete ein junger Mann die Gruppe, welcher sie angehörte und verfolgte die Bewegung ihrer Züge, während dies Epos erzählt ward.

Was hatte er auf diesem weißen, ruhigen Gesicht gelesen, um dabei so viel Enthusiasmus und Verehrung zu empfinden? War es das manchen Seelen eingeborene Mitleid, das sich in ihrer Elfenbein-Blässe, im Zittern der halbgeöffneten Lippen kundgab? War es die Güte dieser grauen Augen, welche sich mit soviel Sanftmuth auf die Gräber niedersenkten, oder die liebliche Handbewegung, womit das junge Mädchen ihren unterwegs gepflückten Blumenkranz auf den Grabhügel niedergleiten ließ und so den Todten zurückgab, was der Tod hatte einstehen lassen?

Was liegt an der Ursache? Als Fräulein Russof ihre gedankenvollen, lange Zeit auf den Boden gehefteten Augen erhob, las sie in denen des jungen Arztes, daß er ebenso dachte wie sie und daß sie einen Freund gefunden hatte.

Sie sprachen nicht miteinander, denn sie kannten sich nicht. Valerian Mutin war hierher gekommen, um einige Tage bei